Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 18 (1914-1915)
Heft: 1

Artikel: Im Austrag
Autor: Müller, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661130

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie viele starben, die zu retten waren,
Weil ihre Lippen keine Labung fand.

Drum übt im stolzen Kreise der Erfinder
Der Menschenfreund den obersten Beruf.
Was ist des Fluges kühner Überwinder
Im Licht Dunants, der neue Engel schuf!

Das Kreuz, das er als Wappen sich erwählet,
Ist durch das Blut von Helden rosenfarb,
Das Kreuz, das keinem seiner Jünger fehlet,
Ist rot von Liebe, die am Kreuze starb.

Und dieses heil'ge Zeichen auf den Fahnen,
Zieh' hin, o Menschheit und verzage nicht,
Zieh' immerzu auf dämmerdunklen Bahnen,
Nach einer bessern Zukunft goldnem Licht!

Paul Reininghaus, Zürich.

Im Austrag.

Von Fritz Müller, Cannero.

„So, jetzt paßt 's auf, alle miteinand, damit's später kein' Streit gibt — jetzt will ich's euch noch amal vorlesen, die ganze G'schicht. Also:

Übergabevertrag

geschlossen zwischen Wilhelm Reiser senior, dahier, und —"

„Entschuldigen S', Herr Notar", sagte hier der alte Mann und stand auf, „entschuldigen S', es is net, daß ich mißtrauisch bin, aber wer is des, der Senior, Herr Notar?"

„Das sind Sie selber, Reiser Vater, das sagt man so für „Vater" in der notarischen Sprach, verstanden?"

„Woll, woll, nix für ungut, Herr Notar, nacha is schon recht!"

Und der Notar begann geduldig wieder:

„— geschlossen zwischen Wilhelm Reiser senior, dahier, und seinem Schwiegersohn Martin Frisch und dessen Ehefrau Agathe, sämtlich in meinem Amtszimmer anwesend und mir nach Namen, Stand und Wohnort persönlich bekannt . . ."

Kam ein langer Vertrag mit vielen Aufzählungen und Bedingnissen. Und alle drei, der alte Mann, der junge Mann, die Frau hatten den Kopf gesenkt und hörten auf die feierlichen, langsam fallenden Worte so scharf und so genau . . . .

„— ferner übergibt Wilhelm Reiser den großen Acker an der Ache, genannt das Himmelreich, und bestehend aus den Plannummern XX — haben Sie was gesagt, Reiser?" fragte der Notar.

„Na, Herr Notar, nix hab ich g'sagt — so an stark'n Katarrh hab ich, des is alles." Das Taschentuch hatte er herausgezogen und wischte umständlich an seinem Gesicht herum, aber ohne daß er aufgesehen hätte.

Und dann ging's weiter. Acker um Acker, Wiese um Wiese, Heustadel um Heustadel, Gerechtsame um Gerechtsame. Kein Räuspern mehr unterbrach den Notar. Mäuschenstill hörten sie alle zu. Nur die große glatte Amtsuhr tickte zwischen die vorgelesenen Worte und teilte sie ohne Rücksicht auf den Sinn in lauter gleiche Stücke. Und die Sonne lachte zum Fenster herein und malte von dem alten Nußbaum draußen zittrige Kringeln auf das grüne Amtstuch auf dem Tisch. Und in großen Zwischenräumen raschelte ein Blatt beim Wenden.

„— ferner übergibt er das gesamte Wirtschaftsinventar, totes und lebendes, insonderheit den Rindviehbestand, die Pferde, die Schafe, die Hühner, die gesamten Pertinenzien —"

„Ha?"

„Die Pertinenzien, Reiser Vater, das heißt, die Leiterwagen, die Sensen und so weiter, verstanden?"

„Woll, woll, Herr Notar, nacha is schon recht, aber nix für ungut, Herr Notar, könnt ma des alles net viel kürzer schreib'n?"

„Wieso, Reiser Vater?"

„Schreib'n S' halt einfach rein: alles gibt er her, alles —"

„In einem Übergabsvertrag müssen die einzelnen Hauptsachen namentlich aufgezählt werden, Reiser Vater, und außerdem b'halten Sie ja auch noch etwas —"

„Woll, woll, Herr Notar, wenn's sein muß, nacha muß 's halt sein — wenn's nur schon vorbei waar —"

„Aber Vater, i weiß gar net, was daß d' hast?" sagte Agathe, die Tochter, ein wenig vorwurfsvoll.

Und Martin Frisch, der Schwiegersohn, trommelte verlegen auf seinem rechten Knie herum und sagte nichts.

„Fräulein Reiser — Frau Frisch, wollt ich sag'n — Frau Frisch, ich muß Ihnen als Notar was sag'n," legte sich jetzt der Notar ins Mittel, „bei einer Übergab ist es Brauch, daß der, der übergibt, daß der reden kann, was er mag, ohne daß die andern, die das ganze Sach krieg'n, irgendwas dagegen haben — das müßten Sie eigentlich verstehn."

„I sag ja nix, Herr Notar, wenn's 'm Martin recht is, is's mir aa recht."

„Also gut, dann fahre ich weiter."

Und wieder tropfte die gleichmäßige Stimme feierlich durch den Amtsraum, wieder zerlegte die Pendeluhr die Rede in die gleichen Teile, und weiter kringelte die Sonne unermüdlich auf dem grünen Tuche. Fünfmal

hatten die Blätter beim Wenden geraschelt, da waren alle Übergabepunkte abgehandelt. Jetzt kam der Vorbehalt.

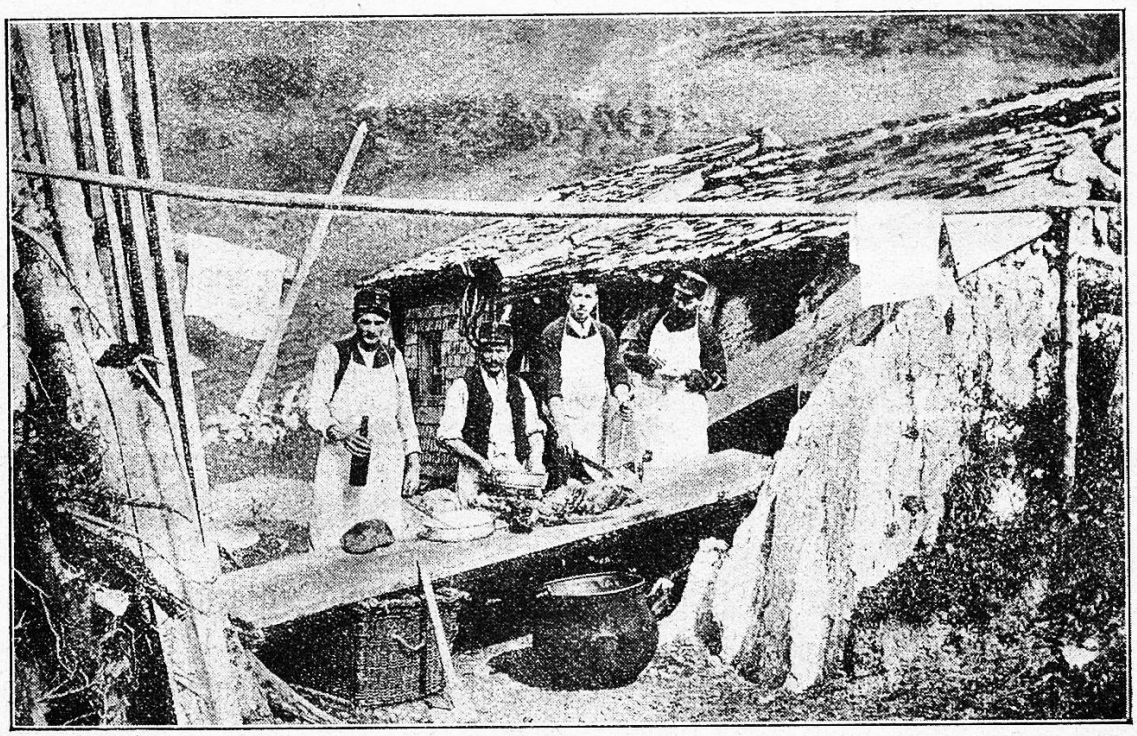
„— ausgenommen dagegen von der Übergabe ist das Gemüsegärtlein hinterm Nebenstall, Katasternummer dreihundertsechsunddreißig. Ferner behält der Übergebende auf Lebenszeit die unentgeltliche Miete des zweiten Hinterzimmers im obern Stockwerk des Hauptgebäudes gegen Süden mit den Möbeln, wie sie auf der Anlage zwei vermerkt sind —"

„Was is des, Herr Notar: eine Anlage?" sagte der Alte.

„Das ist ein Blatt Papier, das diesem Vertrag beiliegt."

„Woll, woll, nacha nur weiter, Herr Notar."

Dann war noch ein Langes und ein Breites von den Laiben Brot die Rede, die der Schwiegersohn im Monat abzugeben hatte, von soundsoviel bei jedem geschlachteten Schwein, von soundsoviel Talern bar im Jahr...



Schweizer Gebirgstruppen. Küche.

„— was den beteiligten Parteien vorgelesen und von ihnen hiermit genehmigt und unterschrieben wurde", schloß der Notar mit fallender Stimme. Und, aus dem Amtston wieder in den Verkehrston mit seinen Bauern fallend, setzte er gemütlich hinzu:

„Wir werd'n nix vergess'n ham, denk ich. Oder fehlt noch irgend was?"

Agathe Frisch sah ihren Mann an. Der schüttelte den Kopf.

„Und Sie, Reiser Vater?" sagte der Notar.

Auch dieser schüttelte schweigend den Kopf.

„Gut, dann können wir also —", sagte der Notar.

„Halt, Herr Notar, es fehlt doch noch was," sagte der Alte schnell.

Die junge Frau bekam einen roten Kopf, der Schwiegersohn drehte seinen Hut — beschwichtigend und mit hochgezognen Brauen sah der Notar hinüber zu ihnen. Dann sagte er mit seiner geduldigen Stimme:

„Was fehlt noch, Reiser Vater?"

„Der Hund, Herr Notar, der Hund — der Hund, der g'hört noch mir."

„Der Tyrasl?" sagte die Tochter und schaute wieder auf ihren Mann.

„Aber Vater," sagte dieser, „aber Vater, den Tyrasl, den könnt S' ja auch a so ham, ohne daß 's im Vertrag drin g'schrieb'n steht."

„'s Rindvieh g'hört euch auch und is doch extra gschrieb'n im Vertrag — also werd der Hund auch extra g'schrieb'n für mich."

„Aber Vater," sagte jetzt die Tochter, „des is schon ja beinah a Belei —"

„Bschsch", machte der Notar, „macht 's kei G'schrei, ich hab's schon dazu g'schrieb'n."

Und er las vor:

„Nachtrag: Den Hund Tyras hat sich der Übergeber zu seinem persönlichen Eigentum ausbedungen."

„Nacha mußt d' ihn aber füttern aa, Vater," sagte die Tochter.

Der Alte wollte auffahren. Aber der Notar kam ihm zuvor. Alle Gutmütigkeit war aus seinem Gesicht fort, wie er sich jetzt reckte und in scharfem Hochdeutsch sagte:

„Ich verbiete es den Parteien, sich in einer Königlichen Amtsstube zu streiten. Wenn ihr es nicht lassen könnt, so macht es nachher draußen vor der Türe ab."

Aber sofort wurde er wieder gütig, als er sagte:

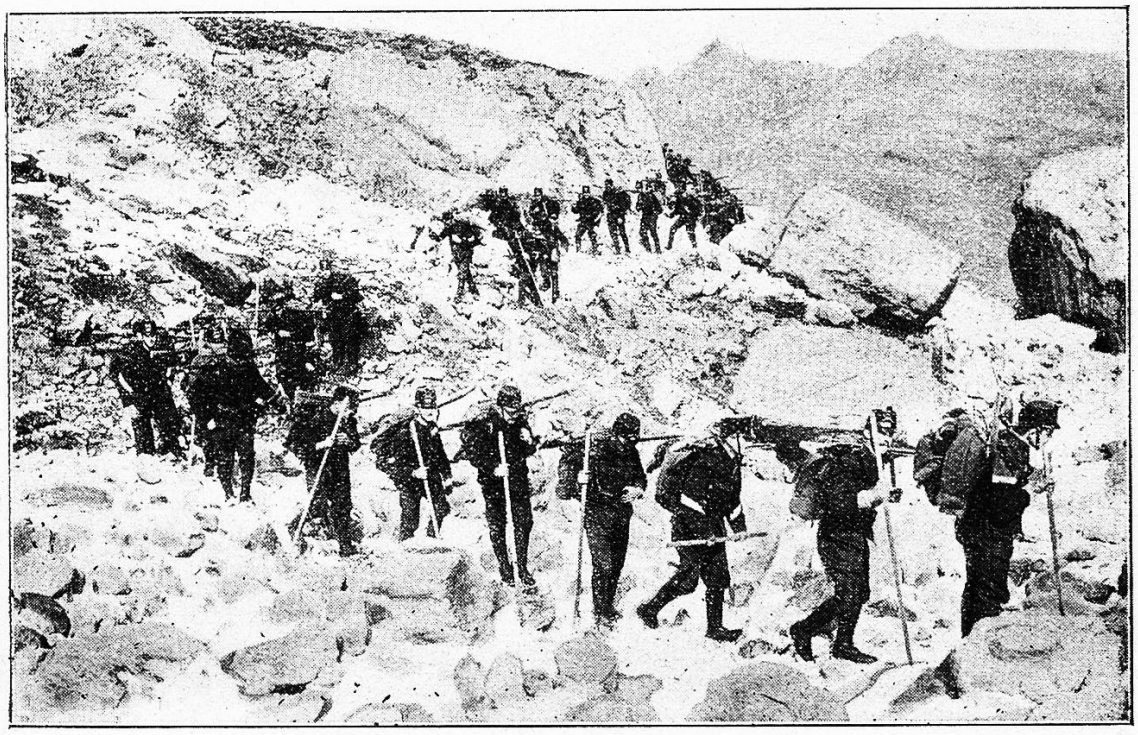
„Da nehmen Sie die Feder, Reiser Vater, und unterschreiben S' in Gottesnamen. So — dürfen sich schon auf meinen Stuhl setzen, Reiser Vater — so — lassen Sie sich nur Zeit — die andern warten schon so lang."

Da saß nun der Alte auf dem ledernen Notarsessel. Die Feder in seiner Hand zitterte. Die Wanduhr tickte. Die Sonnenkringeln machten unbekümmert weiter ihren Tanz. Da dachte der Alte nach. Nicht lange. Zwischen drei, vier Pendelschlägen jener Uhr da drüben überschaute er sein Leben, drängte sich die Arbeit eines Menschenalters dicht zusammen. Nicht im Verstand. Bauernverstand denkt nicht so schnell wie Uhren ticken. Sondern mit dem Gefühl.

Das Gefühl holte in die Vergangenheit aus, weit aus — wie ein langer Arm ausholt — und strich das Erlebte zusammen — wie ein gebogner Arm zerstreute Krumen auf dem Tisch zusammenstreicht. Und da lag's gehäufelt vor ihm, das Ergebnis seines Lebens:

Der Weidenhof, ein kleines Gütel, von seinem Vater mit Schulden

übernommen, mit Schulden, daß sich die Balken bogen in der Scheune. Er aber legte auf die Schulden seine heiße Arbeit. Da schmolz die Schuld. Da lag der Weidenhof blank und unverschuldet in der Sonne. Da nahm er sich ein Weib. Die schenkte ihm das Agathl, drehte sich an die Wand und starb. Um zu vergessen, rackerte er noch ärger als zuvor. Der Weidenhof bekam Hände. Der Weidenhof griff um sich und holte Äcker, Wiesen, ja, ein Stück Wald sogar am Königlichen Forst. Und als er sich genug gestreckt hatte, der Weidenhof, da ging er in die Höhe. Da kam das zweite Stockwerk auf das Haus, da setzte er sich eine Sägemühle an die Ache. Da wurde er des Forst-



Unsere Gebirgstruppen im Marsche.

amts bester Holzabnehmer. Da ward der Weidenhof der erste Hof im Achenlande weit und breit.

Dann nahm das Agathl den Martin Frisch. Es war ja wahr, der hatte nichts. Aber ein braver Kerl war er, ein arbeitstüchtiger, und der Weidenhof war groß genug, der brauchte keinen Zuwachs mehr. Er und der Martin, die konnten ihn noch weiter in die Höhe bringen. Er und der Martin, Ja, da war es, daß die Tochter bat und daß die Nachbarn sagten und der Pfarrer sprach, im Achenland gab's nirgendwo einen zweiten Achnerhof zum Übergeben. Und ein Achnerhof vertrage halt nur einen Willen.

Zum Übergeben? Der alte Reiser hörte dieses Wort, aber er verstand es nicht. Zum Übergeben? Er ging um das Wort herum, wie um ein fremdes Tier, neugierig, ein wenig lächerisch. Zum Übergeben? Er war noch

keine sechzig Jahr. Zum Übergeben? Altenteil und Austragstüberl? Das war ja beinah komisch.

Aber die Tochter, der Martin Frisch, die Nachbarn und der Pfarrer fanden's gar nicht komisch, sondern nur gerecht. Er hätte sich genug geplagt. Einmal ein bissel rasten, wär' sein Recht. Die jungen Leute müßten auch die Sorgen kennen lernen, sonst verdürbe so ein Jungvolk. Auch dem Hof tät's gut —

„Was? Dem Hof? Hab ich vielleicht den Weidenhof nicht so auf-g'richt, daß kein Mensch was sag'n kann?!"

Jaja, das sei schon wahr, und eine Ehre sei der Hof fürs ganze Dorf. Aber habe er nicht selber die Fruchtwechselwirtschaft, die gute, eingeführt im Dorf? Und was für den Boden gilt, das gälte für den Menschen grad so. Fruchtwechsel sei von Nöten, wenn der Vater alt geworden.

Dann kamen die Verwandten. Er sollte den und den anschau'n, wie schön und wie behaglich der's im Austrag habe. Und wenn einer sechzig Jahre lang ein Ackerpferd gewesen sei, ein schweres, eines, das von früh bis abends sich geackert habe, dann käme endlich auch die Ausspannzeit.

„Der Herrgott will es so, Reiser Vater," sagte der Pfarrer, „schaut, eine brave Tochter habt ihr und einen rechtschaffenen Schwiegersohn, die halten euch in Ehren. Euch wird's nicht schlecht ergehen."

Also gab der alte Reiser nach. Also freuten sich der Martin und die Tochter. Also klopften ihm die Nachbarn auf die Schultern:

„So is 's recht. Wie's ei'm aufg'setzt ist, so muß ma's nehmen, sonst geht's schiach, mei Liaber."

Also kamen seine Anverwandten und taten gar, als wollten sie dem Alten gratulieren:

„Laßt 's nur gut sein, Glück müßt's de Jungen wünschen und net mir," wehrte er ab.

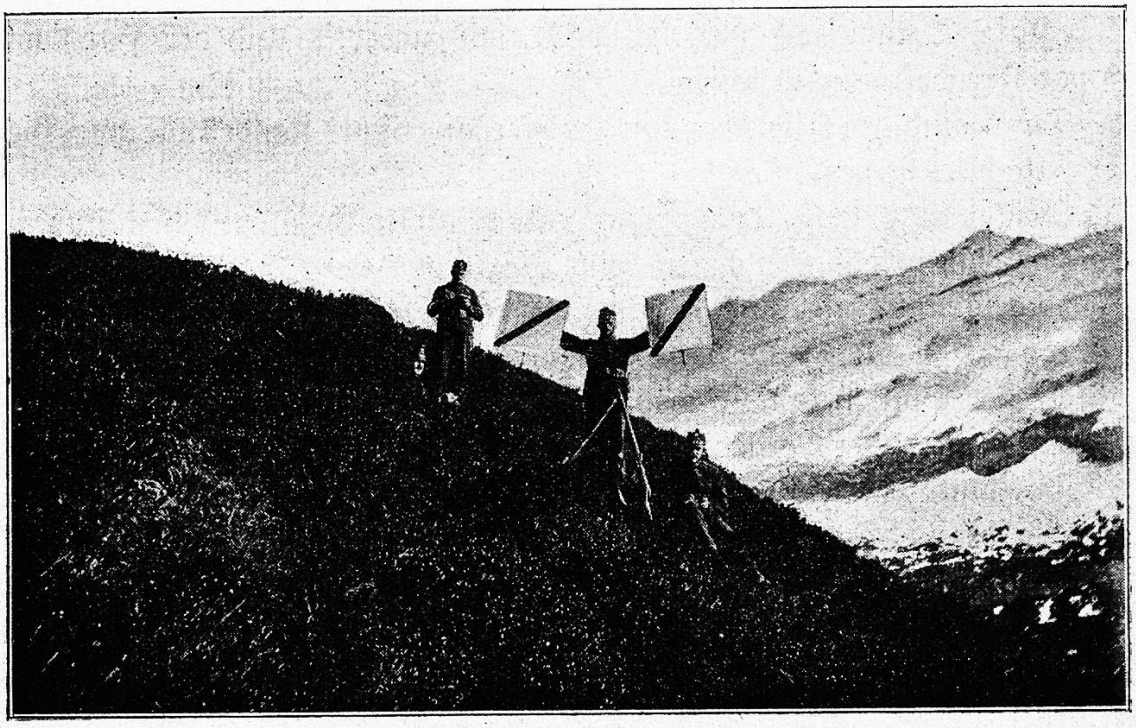
Also ward der Übergabetag am Ende anberaumt und die Verbriefung beim Notar. Also saß er jetzt im Lederstuhl des Herrn Notar. Und also zitterte die Feder in seiner alten Hand um die Wette mit den Sonnenkringeln auf dem weißen Schriftstück. Und also sollte er auf dieses Schriftstück seinen Namen setzen, weiter nichts als seinen Namen: Wilhelm Reiser ... Wilhelm Reiser ... Wilhelm Reiser ...

Seine alten Lippen bewegten sich mechanisch. Auf einmal fuhr er zusammen: Herr im Himmel, wie lang war er jetzt schon dagesessen in dem Lederstuhl mit der Feder in der Hand? Das war ja eine Ewigkeit.

Er blickte auf. Unsicher sah er auf den Notar. Der schneuzte sich gemächlich in sein geblümtes Taschentuch und sah zum Fenster hinaus in die Sonne. Unsicherer sah er auf die Tochter und den Martin. Die hatten sich die Hand gegeben und sahen einander freundlich in die Augen. Keine Spur

von Ungeduld und Habsucht. Er blickte auf die Uhr. Der Zeiger war nicht weitergerückt, seit sich der alte Reiser in den Sessel setzte.

Da tat der alte Reiser einen tiefen Schnaufer und malte so geschwind einen Buchstaben nach dem andern aufs Papier. So geschwind, wie er sein Lebtag noch nicht unterschrieben hatte. So — jetzt war's vorbei. Da stand es: Wilhelm Reiser. Und es kam ihm vor, als hätte sich mit jedem Buchstaben ein Stück von seinem Eigentum heruntergeschält. Aber es war ihm nicht betrübt zu Mute. Ganz und gar nicht. Leicht war ihm, federleicht. Fast so wie damals, als er die letzte Rate von des Vaters Schulden in die



Gebirgstruppen beim Signalisieren.

Stadt trug auf die Bank. Fast ausgelassen wurde er, der Alte. Gar einen Spaß machte er jetzt:

„So," sagte er, stand auf und legte den Federhalter hin, „so — und wenn ich jetzt die ganze Schreiberei zerreißen taat, in der Mitt'n auseinander, Martin, ha?" Und der Alte lachte den erschrockenen Martin offenherzig an.

„Reiser Vater, Reiser Vater," drohte der Notar, „das wäre eine Königliche Urkundenvernichtung, verstehen Sie?"

„Jesses na, gar a königliche," scherzte der Alte weiter und sah zu, wie der Martin und die Agathl ihre Namen jetzt auch unter das Schriftstück malten. Dann tauchte der Notar eine richtige Gänsefeder ein und unterschrieb noch selber dick mit einem langen Schwung.

Draußen bellte ein Hund.

„Jesses, der Tyrasl," sagte der Alte und ging hinaus...

*

Der Alte ging durch sein kleines Austragsgärtchen hinterm Nebenstall. Er maß es mit den Augen. Zehn Meter lang, fünfe breit. Auf einmal kam ihm ein dummer Gedanke: Wieviele Särge hätten darin Platz? Er fing zu rechnen an im Kopf. Das von den Quadratmetern hatte er gut in der Übung von seinen Brettern her in der Sägemühle.

„Das wären also — das wären —", sagte er halblaut. Aber da drückte ein zottiges Ding das kleine Gittertürchen auf, sprang mit zwei Sätzen über den Salat und leckte ihm die Hand:

„Jaja, Tyrasl, is scho recht, Tyrasl," sagte der Alte und streichelte den Hund.

„Jaja, Tyrasl, wir zwei halt, gell, wir zwei?" Und der Hund wußte sich vor Freude kaum zu fassen.

Dann ging der Alte über den Hühnerhof. Dort standen die zwei Gockel. Der Alte blieb stehen.

„Kickeriki," machte er halblaut und blinzelte ihnen mit den Augen zu. Aber die beiden Hähne nahmen keine Notiz von ihm.

„Na, kennt's ihr mich nimmer?" sagte der Alte scherzend und ging weiter.

An den Ställen kam er vorbei. Auf das Blöken der Kühe hörte er, und auf das Meckern der Ziegen, und es kam ihm fremd vor.

Da führte der Futterknecht die zwei Pferde heraus und spannte sie ein. Er pfiff dazu. Schweigend stand der Alte dabei. Eins von den Rossen fing zu wiehern an und hob seine Nüstern gegen den Alten.

„Jaja, Bräundl, is scho recht," sagte der Alte, ging näher her und klopfte ihm auf den Hals. Der Knecht pfiff immer weiter und verknüpfte die Riemen.

„Hüh!" sagte er jetzt. Die Pferde zogen an. Sie waren schon mit Knecht und Wagen hinter der Wegbiegung verschwunden, und der Alte stand noch immer da und sah ihnen nach.

Dann ging er ganz schnell weiter in das große Haus und über die zwei Treppen hinauf in sein Austragstüberl. Es war behaglich drin. Von Sachen nicht zuviel und nicht zu wenig stand und hing umher. Und sie paßten alle gut herein. Bis auf einen Grammophon mit großem Trichter auf der Kommode. Wie war der gleich hereingekommen?

Richtig ja, den hatte ihm der Michelvetter aus der Stadt mitgebracht.

„Damitst d' was hast zum Zuhör'n, wenn's dir z'langweilig wird im Austrag," hatte er gesagt. Und der Alte hatte damals verwundert zugehört, was der Grammophon alles singen und schwätzen konnte. Und dann hatte er's sich noch zweimal vorspielen lassen. Nach dem dritten Male aber hatte er schweigend die Platten genommen und sie fest eingesperrt in die unterste Kommodenschublade.

„Gnua is jetzt mit dem Schmarrn," hatte er gesagt, als er den Schlüssel herumdrehte. Und es ärgerte ihn, daß der Trichter in der ganzen Stube herumglotzte. Aber weil's halt ein Geschenk vom Michelvetter war, so ließ er's steh'n in Gottesnamen.

Er kramte eine alte Chronik aus. Die fing er zu lesen an. Aber über ein paar Seiten kam er nicht hinaus. Er verstand gar nicht, was er las. Er kam sich wortblind vor.

Da klappte er die Chronik zu und ging an sein Bett in der Mauernische. Prall und sauber lag es da mit dem rotgewürfelten Oberbett. Über das fuhr er ein paarmal mit der Hand hin. Ganz ohne Zweck.

Dann sah er zum Fenster hinaus. Da unten werkelte der Martin. Er half Bretter verladen. Ein Mann aus der Stadt stand daneben. Der war aus einem Holzgeschäft und nahm zehn Waggon Bretter aus der Sägemühle

Gebirgstruppen im Marsche.

ab. Den Vertrag hatte schon der Martin abgeschlossen. Und das war wahr: Drei Mark mehr hatte er für den Kubikmeter herausgeholt als der Alte im Jahr vorher. Und auch jetzt, wie er mit dem Mann aus der Stadt verhandelte, wenn der ein Brett als Ausschuß zurückweisen wollte — nein, das war schon richtig: Der Martin, der verstand die Sache.

Der Alte machte das Fenster auf. Die unten auf dem Holzhof hörten das Fensterklirren und sahen hinauf. Der Mann aus der Stadt zog so ohnehin den Hut ein wenig vor dem Alten. Der Martin wandte sich ab und sagte irgend etwas zu dem Manne. Der lachte. Ganz laut lachte er.

Der Alte schmiß das Fenster wieder zu. Was hatte der Martin da drunten gesagt? Wohl gar was Spöttisches? Dem Alten stieg es gallig in die Kehle. Aber das war bald vorüber.

Dann ging er die Treppe hinab. Die war noch ganz weiß im aufgesetzten Stockwerk. Unten knarrte sie vor Alter.

Der Alte ging langsam auf die Sägemühle hinüber. Der Mühlbach rauschte. Das große Wasserrad machte den gewohnten Lärm. Die Sägegatter liefen eilig, wie der Atem geht von Menschen, die schnell gelaufen sind. In gelben Bergen türmte sich der Sägestaub. Jetzt schob der Obersäger Adolf ein Brett unter die Kreissäge. Die kreischte auf wie ein wütendes Tier. Aber ruhig schob der Adolf das Brett weiter in das singende Maul der überdachten Kreissäge.

Das war nichts neues für den Alten. Tausendmal hatte er's mit angesehen. Aber heute kam's ihm vor, als ginge das Gatter anders, als mache die Kreissäge ganz besondere Töne. Fast höhnisch klang es.

Jetzt schob der Adolf das nächste Brett hinein. Aber er hatte es ungeschickt angesetzt. Die Säge traf auf einen langen Ast. Ein widerwärtig scharfer Ton zerriß die Luft. Jetzt war die Säge durchgekommen.

„Adolf", schrie ihm der Alte ins Ohr, „Adolf, so wird die Säge vor der Zeit kaput!"

Der Adolf gab keine Antwort. Der Adolf rührte sich nicht. Er schob ein anderes Brett genau so ungeschickt in die Säge.

„Adolf!" rief der Alte drohend, „tust du das mit Fleiß?!"

Aber der blickte nur verbissen drein. Wieder verbiß sich die Säge in den Ast. Wieder gab es diesen fürchterlichen Ton. Kleine Stücklein von dem Ast im Brette spritzten auf. Eins traf den Alten an die Stirne. Er griff dahin. Aber es war nur eine kleine Schramme.

„Adolf", fing der Alte wieder an, „wenn du das mit Fleiß tust, dann werd' ich dir — "

„Sie haben mir nix mehr zu sag'n!" gab der Adolf grob zurück, „Sie san nicht mehr der Herr!" und griff nach dem nächsten Brett.

Dem Alten gab es einen Stich. Es war ihm, als sei eben jetzt die Kreissäge durch seine Brust gegangen. Aber er sagte nichts. An das Wasserrad ging er langsam und sah in den tosenden Gischt hinab. Wuchtig drehte sich das mächtige Wasserrad rundum, rundum. Als er eine Weile zugesehen hatte, kam ihm die Bewegung unabänderlich vor. Er sah durch das Rad in die Welt hinaus. Die ganze Welt erschien ihm unabänderlich in starrem Gang begriffen. Das stieg und fiel, das tauchte in das peitschende Wasser, das troff vor Nässe, versprühte in der Sonne und in erbarmungslosen Notwendigkeiten.

Also war das auch notwendig, daß er jetzt im Austrag war? Daß ihm

nichts mehr zugehörte? Daß er nichts mehr zu sagen hatte? Daß er nutzlos war, das fünfte Rad am Wagen?

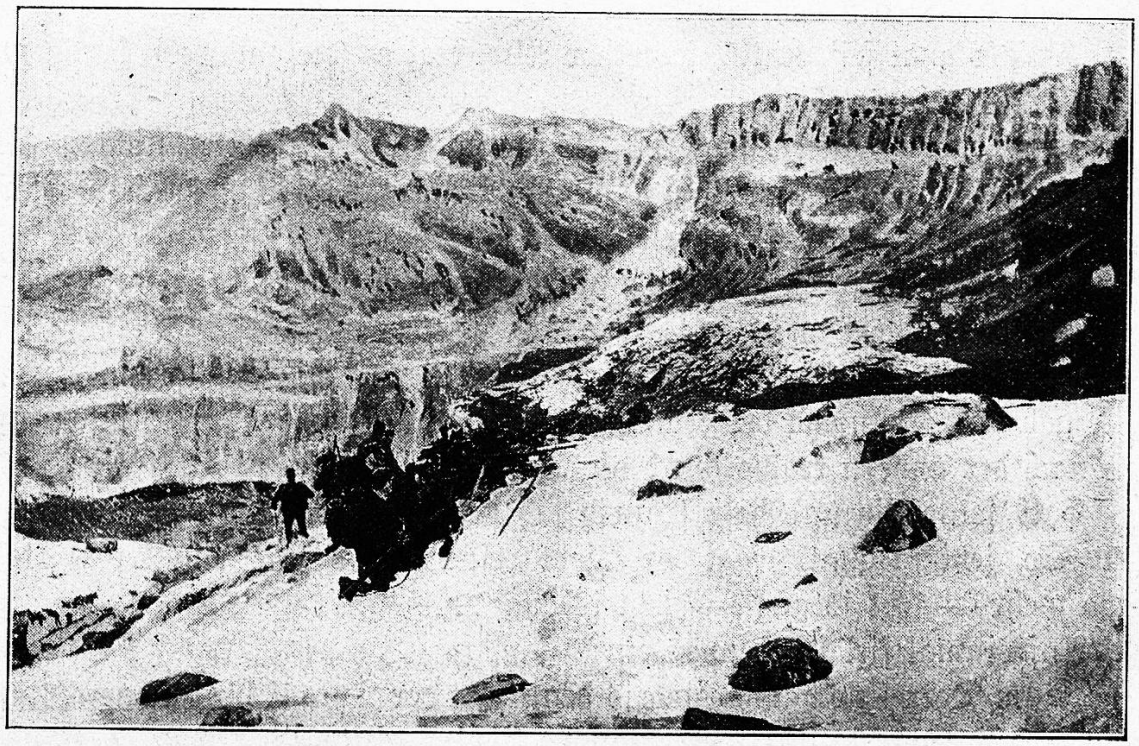
Wer sprang dort leichtfüßig die Treppe herauf? Der Martin war's. Er sah sich um, machte die Hände hohl und rief in den Sägelärm hinein mit fester Stimme:

„Feierabend!"

Dann nickte er dem Alten leichthin zu und ging hinab.

Feierabend! Das hatte er, der Alte, vor kurzem noch an diesem Ort gerufen. Sein Wille hatte Schluß gemacht im Haus und in der Werkstatt. Und jetzt? Das fünfte Rad, das fünfte Rad . . . . .

Ein sägmehlbestaubter Bursche trat an das Radgehäuse, drückte mit Gewalt auf einen Hebel — eine Wasserfalle ging herunter, eine andere ging auf: Das Wasser schoß nicht mehr aufs Rad, das Rad war ausgerückt. Noch eine kleine Weile lief es leer, lief es sinnlos in der Luft herum, ohne daß es



Gebirgstruppen bei der Übung.

eine Arbeit mehr vollbringen konnte, langsam, immer langsamer, und endlich stand es still. Totenstill.

Regungslos vornübergebeugt stand der Alte da. Das Rad, das Rad, das ausgeschaltete Rad, das noch eine kleine Weile sinnlos in der Luft lief, dies Rad, das nichts mehr arbeiten, nichts treiben durfte — war er, war er.

Nein, das war er nicht. Wer hinderte ihn denn daran zu arbeiten, was er wollte? Er konnte noch irgend etwas tun, sich nützlich machen, oder sonst

was in die alten Hände nehmen, die noch fest und tüchtig waren. Was denn gleich zum Beispiel?

Dort stand ein Besen in der Ecke. Auf den ging er zu. Den nahm er in die Hände. Mit dem fing er plötzlich an zu kehren. Den Sägstaub kehrte er zusammen, hastig, mit überflüssiger Kraftanstrengung.

Da kam Agathe, seine Tochter, durch die Türe. Verwundert stemmte sie die Hände in die Hüften und sah eine Weile zu. Dann ging sie energisch auf den Vater zu und nahm ihm den Besen aus der Hand.

„Aber Vater", sagte sie, „du wirst doch net gar noch Sägmehl kehr'n woll'n auf deine alten Tag?!"

„Laß mich", sagte der Alte.

„Aber Vater", flüsterte sie aufgeregt, „du machst uns ja zum G'spött bei de Leut."

Da ließ er's sein, drehte sich um und stapfte allein die Treppe hinab. Da standen ein paar Kühe vor dem Stall, die von der Weide kamen. Die Viehmagd hatte eben den Stallriegel zurückgeschoben, um sie hineinzulassen.

„Laß 's guat sei', Katl", sagte der Alte, trat an die eine Kuh heran und tätschelte sie auf der Seite.

„Soo, mei' Bläßel", sagte er, „soo, mei' Bläßel", weiter nichts. Auf einmal dachte er: Mein Bläßl? Das war ja gar nicht mehr sein Bläßl, das war die Kuh des Schwiegersohnes.

Die Kuh hatte ihren großen Kopf herumgedreht und sah ihn mit runden, verwunderten Augen an:

„Kennst mi du jetzt aa nimmer?" sagte der Alte. In diesem Augenblicke gab die Stallmagd der Kuh einen leichten Schlag auf den Rücken, und eine nach der andern trabte durch die Stalltür.

Halb feindselig und halb traurig sah der Alte der Stallmagd nach.

„So, jetzt is guat," sagte er, „jetzt respektiert mi net amal die Stallmagd mehr — jetzt is guat — jetzt is guat..."

Auf einmal fiel ihm etwas ein:

„Zum Doixel noch amal, wo is denn jetzt der Tyrasl hinkommen?" rief er über den Hof hinüber. Niemand gab eine Antwort. Und es standen doch ein Knecht und eine Magd da drüben in der Ecke.

„Habt 's es g'hört? wo der Tyrasl hinkomme is, hab i g'sagt!" schrie er noch einmal. Seine Stimme überschlug sich. Da rief die Magd herüber, ohne sich von der Stelle zu bewegen:

„Den Tyrasl wollt's ham, habt's g'sagt? Ja mei, den hat der Sepp vorhin eing'spannt, damit er's Waagerl zum Kramer 'nüberzieht."

„Wer hat ihm des erlaubt?!"

„Ja mei, wer werd's ihm denn erlaubt ham, der Herr halt wahrscheinlings."

Und dann tuschelten die drei was zusammen und gingen ins Haus hinein. Der Alte stand unbeweglich im Hof. Eben ging die Sonne unter. Er merkte es nicht. Er murmelte etwas in sich hinein. Immer dasselbe:

„Soso, der Herr — soso, der Herr — soso, der Herr ...“

Auf einmal ging er schnell ums Haus herum und durch die hintere Türe hinauf in sein Austragstüberl. Schnurstracks ging er auf den Grammophon zu und schmiß ihn samt den Trichter in eine Ecke, daß es krachte. Dann ward er ruhiger.

Langsam ging er wieder im Zimmer herum, fuhr wieder mit den Händen über das straffe rotgewürfelte Oberbett, strich einmal übern Tisch, über die Chronik, über eine Bibel auf dem Wandbrett, betupfte mit den alten Fingern das Zifferblatt der muntern Wanduhr, nahm jeden der drei Stühle einmal in die Hand und hob ihn ein wenig auf, und ging wieder nach der Türe. Dort drehte er sich noch einmal herum, ging zur Kommode zurück und strich auch zweimal an ihr herunter.

„Soo“, sagte er befriedigt und ging wieder in den Hof. Von da in den Stall, wo die Tiere gefüttert wurden. Die Reihen ging er entlang und kraute einem jeden Tier ein wenig die Stirne.

Dann ging er wieder auf den Hof. Jetzt ward es schon fast dunkel. Gleich rechts vom Hof war ein Acker aufgebrochen. Von dem nahm er eine Scholle in die Hand und wog sie prüfend. Dann ließ er sie wieder fallen.

Jetzt ging er auf die Sägemühle zu.

Es ward vollends dunkel auf dem Hof. Drinnen, in der großen Stube, zündete Agathe die Petroleumlampe an. Martin setzte sich in eine Ecke des Ledersofas und faltete das Kreisblatt auseinander.

„Hast d' 'n Vatern net g'seh'n?“ sagte Agathe.

„Draußen lauft er umeinander und stört die Leut in der Arbeit.“

„Geh, red net so daher, d'Arbeit is scho lang gar heut.“

„Aber vorhin is er alleweil umananderg'stand'n — ich versteh gar net: wenn man amal übergeb'n hat, nacha hat ma doch übergeb'n, des mußt d' doch aa —“

Er unterbrach sich. Ein rollender Lärm war in der Richtung vom Sägwerk aufgesprungen.

„Ja, sakradi noch amal, wer hat denn da wieder 's Rad antrieb'n?“ rief er und ging hinaus.

Agathe horchte. Dann nahm sie das Kreisblatt, das auf die Erde gefallen war, und fing an zu lesen. Nicht lange. Es ging ihr, wie dem Vater vor ein paar Stunden bei der Chronik. Sie las die Worte, aber sie verstand sie nicht.

Jetzt hörte der Lärm auf. Gleich darauf kam der Martin wieder herein.

„No?“ sagte sie aufgeregt, „was is?“

„Was werd denn sein, irgend so a Hanswurscht von de Nachbarsbuam wird wieder amal den Schleusenhebel herumg'worf'n ham und is nacha davon glauf'n. Wenn i aber amal oan dawisch —"

Er pfiff.

„Soso," sagte Agathe wie erleichtert, „aber woaßt, jetzt derfet der Vater bald zum Ess'n kemma. I will doch amal selber nach ihm schaug'n!"

Sie ging hinaus. Da kam gerade der Sepp mit dem Hundewagen daher. Kaum, daß es Agathe noch sehen konnte in der Dunkelheit, wäre nicht das Räderrollen gewesen und das Bellen. Jetzt blieb der Karren stehen, und auch der Tyras hörte auf zu bellen.

„So, Tyrasl", hörte sie den Sepp sag'n, „jetzt derfst wieder raus aus dei'm G'schirr."

Aber er hatte die Bänder nur halb gelöst, da begann der Hund plötzlich ein fürchterliches Gewinsel.

„Was hat er denn, der Tyrasl?" sagte Agathe, die hinzugetreten war.

„I woaß net, was er —", sagte der Sepp.

Auf einmal hatte der Hund das Wägerl mit den Kolonialwaren mit einem scharfen Ruck weitergezogen — jetzt fiel es um, und der befreite Hund rannte in Sprüngen über den Hof und heulte kläglich.

Agathe lief ihm nach. Weiter hinten kam der Sepp. Und noch weiter hinten ging der Martin nach, der auch herausgekommen war.

Jetzt war der Hund an der Sägemühle. Jetzt lief er dran entlang. Jetzt schoß er die Wiese hinunter. Und jetzt blieb er an einer Stelle stehen. Sein Winseln wurde schwächer.

Nun stand Agathe neben ihm, atemlos, und blickte in die Dämmerung hinein.

Da war der Mühlbach. Und dort, das war der Abflußrechen. An dem hing eine große, dunkle Masse. Ende.

Das Niltal und seine Bewohner.

Von A. W. Bode, Forschungsreisender.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

VI. Teil.

Hochzeitsgebräuche und Familienleben der Fellachen.

Um ägyptische Sitten und Gebräuche in ihrem vollen Umfang mit richtigem Verständnis studieren zu können, darf man sich nicht auf das Lokalstudium in Kairo beschränken, sondern man muß sich mit dem ganzen Land vertraut machen: Von Alexandrien an der Meeresküste bis nach Assuan an der ägyptisch-nubischen Grenze. Während der ganzen Exkursion wandelt man an den Gestaden des Niles. Warum? „Ägypten ist der Nil — und